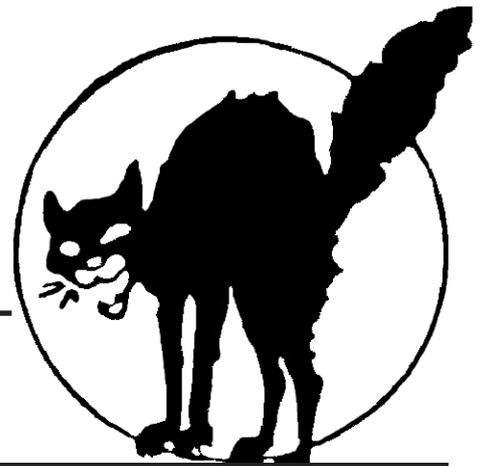


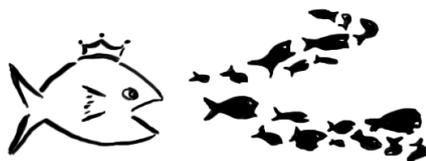
di schwarzi chatz



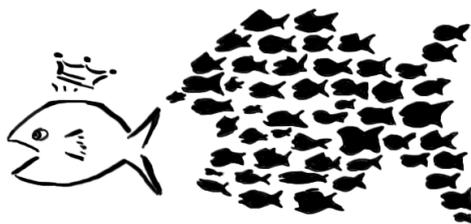
Zeitung der Freien Arbeiter_innen Union in der Schweiz

Anarchismus - Auch in der Schweiz

Ein Dankeschön und erste Diskussionspunkte zum
Veranstaltungswochenende.



DON'T PANIC!



ORGANIZE.

Ein herzliches Dankeschön an alle, die zum guten Gelingen des Veranstaltungswochenendes „Anarchismus – auch in der Schweiz“ beigetragen haben.

Das Veranstaltungswochenende ist vorbei und es ging alles mehr oder weniger wie geplant und ohne grosse Pannen über die Bühne. Dies verdanken wir vor allem unsern Helfer_innen, Referent_innen, Bands, Veranstaltungsorten und allen engagierten Menschen, welche sich sehr stark und zuverlässig für das Wochenende eingesetzt haben. Dank der Polizei hat es das Wochenende sogar in die bürgerliche Presse geschafft: Unser Stadtrundgang mit etwa 100 Besucher_innen wurde von den Ordnungshüter_innen aufgehalten und der Referatstext des Erzählers beschlagnahmt (die Polizei muss doch wissen, was da für gefährliche Inhalte vermittelt werden). Doch auch ohne Gedankenstützen konnte der Rundgang zu Ende gebracht werden. Die *Berner*

Zeitung berichtete nicht ganz unkritisch darüber, was uns natürlich sehr freut.

Organisationsfallen

Für die FAU Bern war die ganze Planung eine spannende Herausforderung, die unsere Möglichkeiten bis an ihre Grenzen ausgelotet hat. Zum Glück ging nichts schief, darum hat alles geklappt. Das ist gar nicht so selbstverständlich, wie der Satz im ersten Moment klingen mag. Selbstverwaltete Projekte haben weniger egozentrisches Chaos als Problem – entgegen dem üblichen Vorurteil – als dass die Beteiligten mehr wollen, als mit den gegebenen Ressourcen verwirklichtbar wäre.

So haben wir während dem Lancieren mehrfach darüber gesprochen, dass der Umfang dieses Veranstaltungswochenendes begrenzt gehalten werden sollte, da

(weiter auf Seite 2)

Juli/August 2014

Nr. 31, 6. Jahrgang

ISSN 1664-6096

www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

In dieser Ausgabe

Frauen und Männer und Anarchismus 3

Ein Bericht über die Veranstaltung „Ein alternativer und antisexistischer Lebensentwurf in der Reitschule?“.

Mit Kollektivbetrieben hin zur Revolution? 5

Ein Bericht über die Veranstaltung „Möglichkeiten und Grenzen der Selbstverwaltung“.

Streikende bei Gate Gourmet 6

Der Streik endete mit einer Einigung, welche die Streikenden und selbst Teile des VPOD unzufrieden zurücklässt.

Love Football - Hate Racism! 7

Alle Jahre wieder: Der Antiracup-Soletta in Solothurn.

„Sag Etwas!“ 7

Über die Entmündigung der Basis in grösser werdenden Organisationen und allfällige Gegenmittel.

Fashion - Verrückt 9

Als in Bangladesh eine Fabrik einstürzte, ging eine Welle der Empörung um. Heute ist davon nichts mehr zu spüren.

Rubriken

Kultur 11
Rechtliches 12

Editorial

Geschafft! Das Veranstaltungswochenende ist vorbei und ist ohne grössere Zwischenfälle über die Bühne gegangen. Dies hätten wir sicherlich nicht ohne die tatkräftige Unterstützung externer Personen geschafft, bei denen wir uns ganz fest bedanken möchten. Der Dank gilt auch der Polizei, welche den Besucher_innen unseres Stadtrundgangs einmal mehr aufgezeigt hat, dass man für die Erfahrung politischer Repression nicht hundert Jahre in die Vergangenheit reisen muss. Die Polizei hat in letzter Zeit ihr Angebot an Repression generell ausgebaut. Sei dies nun mit der (einseitig) friedlichen Räumung des Wagenplatzes in Basel oder den wieder regelmässigeren Anlässen „Fang den Ausländer“ auf dem Vorplatz der Reitschule. Auch dass ein Wasserwerfer neben dem Besamungsort einer Demonstration für O. vorbeifährt, zeugt von den „deeskalativen“ Kompetenzen der Staatsmacht. Sicherlich, manche mögen jetzt den Glauben an die Gerechtigkeit und Kompetenz der Polizei verloren haben, doch dazu ein paar Worte des Trostes: Wenn sich die Polizei wieder einmal in der Reitschule vergnügt, dann haben sie ein genaues Schema, wen es zu verhaften gilt: „Wer nichts von der Polizei zu befürchten hat, der rennt auch nicht davon“. Auch hatten die Zivis überaus kompetent beim Betreten der Küche festgestellt, dass es dort ja Messer hat! So konnte man auch gleich noch den Koch einpacken und zum Schutze Anderer die Dienstwaffe auf eben diese richten. Und wem das noch nicht reicht: Das Bundesgericht hat nun die Richtigkeit des versuchten Landfriedensbruchs bezüglich der Anti-WEF-Demo 2012 festgestellt. Und dann ist ja da noch das „Bundesgesetz betreffend die Überwachung des Post- und Fernmeldeverkehrs“ BÜPF. Aber keine Sorge auch hier gilt: Wer nichts zu verstecken hat, der hat auch nichts zu befürchten... Ist es nun also Zeit, den Glauben an den gerechten Staat zu verlieren? Wir denken: Es ist höchste Zeit, nicht mehr an etwas zu glauben, was es nie gab.

eure Fauistas

Anarchismus (von Seite 1)

mit wir einerseits uns nicht überfordern und andererseits das Projekt FAU Bern nicht in Gefahr bringen. Im Eifer der Vorbereitung, beziehungsweise der Wünsche und Anforderungen an das Wochenende, gingen dann diese Überlegungen Schritt für Schritt wieder unter.

DA

DIREKTE AKTION
anarchosozialistische Zeitschrift

112 | **RUS DEN UNWILT**

Die Lage der Geschichtswissenschaften in der Schweiz ist ein Spiegelbild der Lage der Geschichtswissenschaften in Deutschland. In der Schweiz ist die Geschichtswissenschaften in der Regel von der Politik getrennt, während in Deutschland die Geschichtswissenschaften in der Regel von der Politik getrennt sind.

Die Geschichtswissenschaften in der Schweiz sind in der Regel von der Politik getrennt, während in Deutschland die Geschichtswissenschaften in der Regel von der Politik getrennt sind.

Reise zu den Neidge nossinnen

Beichte aus dem Nichts im Namen der Reide und Neidge nossinnen

Wen man in diesem Sinne 'Reise' versteht, so ist es eine Reise in die Vergangenheit, eine Reise in die Zukunft, eine Reise in die Gegenwart. Die Reise ist eine Reise in die Vergangenheit, eine Reise in die Zukunft, eine Reise in die Gegenwart.

Die Reise ist eine Reise in die Vergangenheit, eine Reise in die Zukunft, eine Reise in die Gegenwart.

CATWALK

Die Katzen sind in der Regel von der Politik getrennt, während in Deutschland die Katzen in der Regel von der Politik getrennt sind.

Die Katzen sind in der Regel von der Politik getrennt, während in Deutschland die Katzen in der Regel von der Politik getrennt sind.

Ein Monat Streik, Protest und Diskussion

Die Arbeit ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz. Die Arbeit ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz.

Die Arbeit ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz. Die Arbeit ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz.

antidot.incl.

Das Magazin 'antidot.incl.' ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz. Das Magazin 'antidot.incl.' ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz.

Das Magazin 'antidot.incl.' ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz. Das Magazin 'antidot.incl.' ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz.

abgesprungen ist oder keine finanziellen Unglücke geschehen sind, die unser Budget gesprengt hätten.

Nischenprodukte

Diese organisatorische Auswertung stellt auch eine wichtige Grundlage für die Frage des „wie weiter?“ und damit der in-

antidot.incl.

Das Magazin 'antidot.incl.' ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz. Das Magazin 'antidot.incl.' ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz.

Das Magazin 'antidot.incl.' ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz. Das Magazin 'antidot.incl.' ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz.

Anarchismus auch in der Schweiz

Das Magazin 'Anarchismus' ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz. Das Magazin 'Anarchismus' ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz.

Das Magazin 'Anarchismus' ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz. Das Magazin 'Anarchismus' ist ein zentraler Bestandteil der menschlichen Existenz.

Mit dem BUG-Teil der Direkten Aktion März/April und einer Antidot-Sonderausgabe kam nochmals viel Arbeit dazu.

So ist zum Beispiel das Herausgeben einer Antidot-Ausgabe sicher so aufwändig, dass es eigentlich auf später hätte verschoben werden sollen. Andererseits kann der Mobilisierungseffekt auf keine andere Weise mit weniger Aufwand erzielt werden – so schien es jedenfalls. Ein anderes Beispiel ist der Konzertabend am Samstag: Eine Abendveranstaltung wollten wir schon gerne, schliesslich sollte neben den Diskussionen auch ein gemütliches Miteinander möglich sein. Ob wir dies allerdings zu 100% selber organisieren sollten oder gleich für eine berühmte Band im ausverkauften Dachstock sorgen könnten, war eine andere Diskussion. Hätten wir natürlich gerne, aber irgendwann werden die Risiken zu gross und so sind wir der Brass und S. dankbar, für das Einspringen zum späten Zeitpunkt und für den gemütlichen Abend.

Daher geniessen wir jetzt die Erinnerungen an den Ablauf des ganzen Wochenendes und der Monate davor, dass alles irgendwie und auf zufriedenstellende Weise zustande gekommen ist. Wir dürfen dabei aber nicht vergessen, dass es eben grosses Glück war, dass in der Vorbereitung niemand von uns

haltlichen Auswertung dar. Denn die Frage nach langfristigen Organisationsformen und nachhaltigen Strukturen waren zentrale Diskussionspunkte in unterschiedlichsten Veranstaltungen. Egal ob sich Kollektivbetriebe über das Verhältnis von Idealismus (politische Utopie) zu Pragmatismus (Akzeptanz und Integration der „realen“ sozialen Umstände) Gedanken machen oder ob wir die Frage stellen, was von der Antiglobalisierungsbewegung der Jahrtausendwende geblieben ist, steht (im Hintergrund) immer die Frage im Raum, wie Basisdemokratie und der Gesellschaftsaufbau von unten mit der Rolle als gesellschaftliche Aussenseiter_innen umgehen können. Neben dem Problem der chronisch unterbesetzten Organisationskollektive kommen nämlich fast immer noch Hürden von Seiten der bürgerlichen Gesellschaft oder gar Repression hinzu, die den Aktivist_innen den Kampf gegen das Bestehende erschwert. Dies raubt Zeit und Raum, um Alternativen zu erleben. Da die eigene Nische aber erst entsteht, wenn sie zu einem konkreten Anlass oder zur Erfahrung wird, gibt es kein Ausweichen vor der Auseinandersetzung. Wer mit basisdemokratischen Organisati-

onsformen auf Unverständnis stösst, hat die Übersetzungsarbeit, das Mehr an Verhandlungsaufwand zu übernehmen und damit die Überzeugungskraft aufzubieten. Bei einem knappen Zeitplan und einem engen Budget ist der Handlungsspielraum auf einmal geschrumpft. In der Praxis hatten wir also die idealen Vorstellungen und den Überschwang mit dem pragmatischen Fokus auf das Wochenende zu vereinen. Diese Erfahrung machen viele Projekte. Um so wichtiger ist der folgende Schwerpunkt.

Unsere eigene Geschichte

Es ist nicht nur die Praxis, welche als Baustelle erkennbar wurde. Eine zentrale (wenn auch nicht ganz neue) Erkenntnis der Diskussion ist auch die Notwendigkeit einer vertieften Auseinandersetzung mit der Geschichte. In einigen Vorträgen und Diskussionen wurden Aspekte aus der Vergangenheit präsentiert, die den meisten Anwesenden nicht bekannt waren und die sogar für das interessierte Publikum schwer zugänglich waren, da sie in Archiven begraben liegen. Viele der Ereignisse wurden nie aufgearbeitet und viele Aktivist_innen fast gänzlich vergessen.

Da gerade die Geschichtsschreibung zum

frühen Anarchismus in der Schweiz von Klischees und Fehlern durchzogen ist, die sowohl das heutige Fremdbild als auch die Selbstwahrnehmung der Bewegung prägen, könnten einige Fakten helfen. Die Geschichte ab dem 1. Weltkrieg dagegen, wurde noch kaum aufgearbeitet. Sowohl um die Lehre aus vergange-



CIRA: damit die Geschichte erhalten bleibt.

nen Erfahrungen zu ziehen, als auch um dem Geschichtsbild eine akzeptablere Richtung zu geben, sind auch die „Flautenjahre“ der 1950er wichtig.

Der Umfang dieser Arbeit erfordert die Zusammenarbeit vieler Aktivist_innen

und Interessierten. Damit könnte auch ein Weg gefunden werden, um die in der Schlussveranstaltung aufgekommenen Diskussion aufzugreifen, wie weit die Aufarbeitung an den Universitäten geschehen soll. Für die Aufarbeitung von Archiven sind wissenschaftliche Standards von Vorteil, doch sind auch viele

Geschichten vergraben, die im Gespräch mit Zeitzeug_innen vor allem gefunden und erhalten werden können.

In den folgenden Artikeln findet ihr einige spezifische Auseinandersetzungen mit Veranstaltungen, viele andere fehlen noch. Uns wird das Wochenende sicher noch einige Zeit begleiten. Wir

bitten auch euch um eure Meinung und würden uns über Kritiken oder Auseinandersetzungen mit dem Wochenende und dessen Veranstaltungen freuen.

s.m. und s.deo

Frauen und Männer und Anarchismus

An unserer Veranstaltungswoche „Anarchismus auch in der Schweiz“ waren wir von der FAU Bern meistens mit rumrennen, telefonieren, organisieren, etc. beschäftigt. Deshalb hatten nur wenige von uns die Möglichkeit, Veranstaltungen zu besuchen. Am Sonntagvormittag hatte ich etwas Luft und konnte bei Fabienne Amlinger, Historikerin und Geschlechterforscherin, reinschauen.

In ihrem Referat berichtete sie vor ca. 60 Leuten über zwei feministische Frauengruppen innerhalb des alternativen Polit- und Kulturzentrums Reitschule, die von 1987 bis 2002 Teil der Reitschule waren. Sie ging so der Frage nach, wie der Grundsatz „Gegen Sexismus“ in der Reitschule realisiert wurde.

Antisexistische Bewegung in der Reitschule

Zum Einstieg arbeitete Fabienne kurz die Entstehung der Reitschule auf, welche im Jahr 1981 zum ersten Mal und 1987 erneut und dauerhaft besetzt worden ist. Sie hielt fest, dass die Reitschüler_innen ihre Träume von einem autonomen Lebensraum ohne marktwirtschaftlichen Druck, mit antihierarchischen und selbstverwalteten Strukturen, mit den Schlagworten „kein Sexismus, kein Rassismus, kein Faschismus“ zusammenfassten. So eröffnete sie das Feld für die eigentliche Frage, wie sich der Reitschule-Raum den Feministinnen präsentierte, welche sich unmittelbar nach der zweiten Besetzung 1987 zu einer Arbeitsgruppe,

der FrauenAG, formierten.

Fabienne berichtete, dass die FrauenAG aus einer stark männerdominierten Berner Bewegung heraus entstanden sei. Hier erwähnte sie beispielsweise die sogenannten „Brüllaffen-VV's“ (Vollversammlungen), wo Männer sich mit ihren lauten Stimmen durchsetzten und Frauen überhört wurden oder gar nicht zu Wort kamen. So wünschte sich die FrauenAG eine monatliche Frauendisco, welche nicht nur Party bedeuten, sondern auch Raum bieten sollte, damit sich Frauen politisch engagieren und vernetzen können. Dieses Anliegen stiess schnell auf vehementen reitschuleinternen Widerstand und wurde als egoistisch abgetan. Sogar spalterische Absichten seien der FrauenAG unterstellt worden. Anfangs mussten bei

diesen Veranstaltungen Türsteherinnen platziert werden, welche sich zum Teil heftigen Angriffen ausgesetzt sahen.

Zu der mangelnden Sensibilität für frauenspezifische Anliegen kam in den 1990er Jahren eine allgemein steigende Gewaltbereitschaft auf dem Reitschulereaal hinzu. Nachdem die Gewalt 1992 eskalierte¹, strukturierte sich die Reitschule um. Die FrauenAG erhielt einen eigenen Veranstaltungsraum und das erste Manifest² der Reitschule wurde erarbeitet, welches eine Verbesserung der Situation der Frauen in der Reitschule bringen sollte.

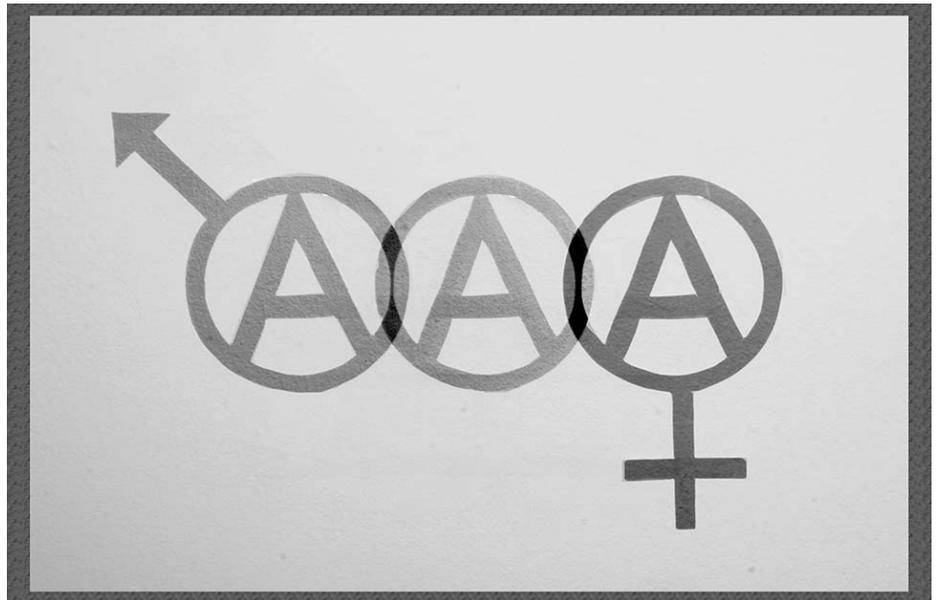
1995 kam es in der Reitschule zu zwei Vergewaltigungen und einem Vergewaltigungsversuch, worauf sich die Fantifa gründete. Diese bestand aus meist jüngeren Frauen, welche durch ihren Namen („feministisch-antifaschistische Frauengruppe“) auf den Zusammenhang zwischen Sexismus, Faschismus und Rassismus verwiesen. Die Gruppe äusserte ihre Empörung über Diskriminierungen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit, ihre Wut auf frauenfeindliche Sprüche, dominierendes und diskriminierendes Gesprächsverhalten von Männern und ihre Wut über Vergewaltigungen. Sie lancierten Diskussionen, wie intern mit sexuellen Übergriffen umgegangen werden kann, boten Selbstverteidigungskurse für Frauen an, hielten abends auf Veranstaltungen nach „Grabschern“ Ausschau und vieles mehr. Nicht nur in den Anfängen der Reitschule, auch im Verlauf der Geschichte der Reitschule setzten sich also Frauen für ein antisexistisches Miteinander ein.

Im Schlussteil beschrieb Fabienne die Reitschule als Mikrokosmos, welcher den unterschiedlichen spezifischen Selbstverständnissen und Handlungsmustern von Männern und Frauen ausgesetzt ist und deshalb nicht einfach eine Insel ist, wo alles automatisch antisexistisch und gleichberechtigt funktioniert. So muss auch die Reitschule zu einem Umgang mit sexuellen Übergriffen fin-

den, durch welchen die Täter konfrontiert und die Anliegen der betroffenen Frauen ernstgenommen werden. Auch wenn sich sogar „Männergruppen“ zu gründen versuchten, um sich kritisch mit dem Thema Sexismus auseinanderzusetzen (sie scheiterten meistens aufgrund mangelnden Interesses), waren sich beide Frauengruppen bei ihrer Auflösung 2001 und 2002 bewusst, dass ein antisexistisches Klima in der Reitschule nur mit kontinuierlicher Arbeit erreicht und erhalten werden kann.

der ausgespielt werden (meitschi gäge buebe). Besonders bedenklich fand ich die Aussage einer angehenden FaBeKi (Fachfrau Betreuung Kinder), welche in der Berufsschule anscheinend lerne, welche Spielzeuge für Mädchen und welche für Jungen sind. Da braucht es dann keine_n mehr zu wundern, wenn sich Frauen und Männer im Alltag voneinander abgrenzen.

Das Referat von Fabienne fand ich sehr spannend. Obwohl es sich hauptsächlich um die Reitschule Bern drehte,



Diskussionsrunde

In der anschliessenden Diskussionsrunde debattierten wir darüber, wie in der heutigen Gesellschaft und in aktuellen „anarchistischen“ Projekten/Gruppen mit Sexismus umgegangen wird. So diskutierten wir die Problematik, dass Männer sich auch in unseren Kreisen oft das Wort nehmen, auch wenn gleichzeitig eine Frau etwas sagen will und dass Frauen oft erst gehört werden, wenn sie ihre „Männerstimme“ hervorbringen. Dieses Verhalten von Frauen wird dann wiederum als „Mackertum“ wahrgenommen und abgelehnt. Weiter wurde diskutiert, inwiefern Frauenquoten (z.B. im Frauenraum der Reitschule) erwünscht, umsetzbar und rechtfertigbar sind.

Das Thema Geschlechtererziehung war ein weiterer Punkt der Diskussion: Die Fragen, wie ein Mädchen zu sein hat und wie ein Junge – und ob diese Gruppen schon im Kindergartenalter getrennt oder gar gegeneinan-

liessen sich Parallelen zu anderen Projekten mit anarchistischem Charakter ziehen, was sicher mit der Thematik verbunden ist, dass der Feminismus in unserer Gesellschaft oft als „überflüssig“ oder „hysterisches Getue“ abgetan wird. Es gibt ja die Bundesverfassung, welche Gleichberechtigung festschreibt und vor 43 Jahren ist sogar das Frauenstimmrecht eingeführt worden. Bravo! Gleichberechtigung der Geschlechter (auch Gleichberechtigung der Männer) auf dem Papier allein reicht aber nicht aus. Sie muss im Alltag erlernt und gelebt werden. Dazu gehört für mich persönlich, dass wir unsere Kinder möglichst geschlechterneutral erziehen, dass wir gewaltfrei und aktiv zuhörend miteinander leben und diskutieren, dass wir unseren Mitmenschen ein vermeintlich geschlechteratypisches Verhalten nicht absprechen (auch Männer dürfen mal weinen!) und, zu guter Letzt, dass wir sexistisches Verhalten öffentlich und laut kritisieren.

s.m.

1 Nach einem Streit erschoss ein Bewohner des Vorplatzes eine unbeteiligte 34-jährige Frau.

2 Das Manifest der Reitschule regelt die Grundregeln des Zusammenlebens innerhalb der Reitschule.

Mit Kollektivbetrieben hin zur Revolution?

Sind Kollektivbetriebe so etwas wie eine neue Welt in der Schale der alten? Haben sie das Potenzial, einmal bestehende kapitalistische Wirtschaftsformen zu verdrängen und zu ersetzen? Oder sind sie eher Selbstausbeutungsbetriebe, welche bestenfalls den dortigen Arbeiter_innen ein bisschen angenehmere Arbeitsprozesse bieten?

Eine Podiumsdiskussion am Veranstaltungswochenende widmete sich dem Thema Kollektivbetriebe. Je ein Vertreter aus drei Handwerksbetrieben („Manus Bau und Schreinerei“, „Varium Bau AG“ und die „Druckerei der Reitschule“)¹ diskutierten zusammen die Möglichkeiten und Grenzen der Selbstverwaltung. So trafen während der Diskussion unterschiedliche Ansichten und Erfahrungswerte aufeinander, welche hier kurz resümiert werden können.

Das Problem der mangelnden Rentabilität

Hinter der Idee von Kollektivbetrieben steht das Ziel möglichst flacher Hierarchien. In vielen Kollektivbetrieben geht dieses einher mit dem Wunsch einer möglichst geringen Spezialisierung: möglichst viele Aufgaben sollen von möglichst vielen Arbeiter_innen erfüllt werden können. So sollen nicht nur Wissens- und Kompetenzhierarchien verhindert, sondern auch ein möglichst abwechslungsreicher und erfüllender Arbeitsalltag ermöglicht werden.

In der Konfrontation der drei Betriebe hat sich gezeigt, dass sich eine solche geringe Spezialisierung tendenziell negativ auf die Wirtschaftlichkeit der Betriebe auswirkt. Ein Grund dafür sind die unproduktiven Stunden, welche die Kollektivbetriebe für Sitzungen aufwenden und dadurch für die Produktion „verloren“ gehen.

¹ Die Manus wurde vor über dreissig Jahren gegründet, funktionierte über Jahre hinweg als Kollektiv, funktioniert heute jedoch als Genossenschaft mit Geschäftsleitung. Die Varium Bau AG existiert seit 1966 und hat sich immer wieder mit der Frage der Kollektivierung des Betriebes auseinandergesetzt. Die Druckerei der Reitschule ist seit ihrer Gründung im Jahre 1988 ein Kollektiv.

Selbstausbeutung oder Selbstentfaltung?

Dagegen, dass Kollektivbetriebe an Selbstausbeutung grenzen, wurde von Seiten der Druckerei der Reitschule eingewendet, dass man nicht nur die ökonomischen Aspekte der Arbeit in Betracht ziehen dürfe. So sei ein grosser Vorteil von Kollektivbetrieben, dass die Arbeiter_innen theoretisch alle

beantwortet werden. Es ist jedoch wichtig, dass sie immer wieder gestellt wird, um zu hinterfragen, was die jeweiligen Kollektivbetriebe (noch) von einem gewöhnlichen Betrieb unterscheidet. Um den politischen Anspruch nicht zu verlieren wäre es darüber hinaus wohl sinnvoll, wenn Kollektivbetriebe untereinander, aber auch mit anderen kämpferischen Bewegungen vermehrt zusammenarbeiten würden.



Bereiche ihrer Arbeit mitgestalten können. Auch könne viel mehr auf individuelle Bedürfnisse der Arbeiter_innen eingegangen werden, zum Beispiel bezüglich Vereinbarkeit von Arbeit und Kinderbetreuung.

Das Politische an Kollektivbetrieben

Nach einigen spezifischeren Rückfragen, drehte sich die offene Diskussion mit dem Publikum hauptsächlich um die Frage, inwiefern Kollektivbetriebe zu einer gesellschaftlichen Transformation beitragen können. Die Kritik betraf hier primär den wirtschaftlichen Anpassungszwang, dem sie ausgesetzt seien. Statt sich in Richtung eines emanzipatorischen Projektes hin zu bewegen, geschehe es genau umgekehrt: Man beginne mit einer emanzipatorischen Idee, müsse sich aber im Laufe der Zeit den äusseren Umständen anpassen und so rücke das Politische immer mehr in den Hintergrund. Andere Leute im Publikum erwiderten darauf, dass eine kollektivistische Gesellschaftsform nicht aus dem Nichts entstehen könne, sondern kollektive Lernprozesse erfordere. Kollektivbetriebe könnten demnach dazu dienen, ein künftiges Miteinander zu erproben.

Die Frage kann wohl nicht abschliessend

Anarchosyndikalismus und Kollektivbetriebe

Die Frage nach der gesellschaftlichen Transformationskraft von Kollektivbetrieben wird seit einigen Jahren auch innerhalb anarchosyndikalistischer Strukturen vermehrt diskutiert. Beispiele hierfür sind ein 2011 herausgegebenes Positionspapier der FAU Hamburg zum Thema Kollektivbetriebe² sowie die Initiative für gewerkschaftlich organisierte Kollektivbetriebe der FAU Berlin³. Die FAU Bonn ihrerseits hat ein Onlineverzeichnis für Kollektivbetriebe geschaffen⁴.

In der Annahme, dass Arbeiter_innenselbstverwaltung (Kollektivbetriebe) und Arbeiter_innenselbstorganisation (Betriebsgruppen und Basisgewerkschaften) sich gegenseitig ergänzen, wünscht sich auch die FAU Bern einen Austausch und die Erarbeitung gemeinsamer Strategien. Interessierte können gerne mit der FAU Bern (info@faubern.ch) Kontakt aufnehmen.

Álvaro López

² <http://www.libertaereszentrum.de/uploads/texte/Positionspapier%20Kollektivbetriebe.pdf>

³ <https://berlin.fau.org/strategie/kollektivbetriebe>

⁴ <http://www.ohne-chef.org>

Streikende bei Gate Gourmet

Mit einem Abkommen, welches die totale Niederlage der kämpfenden Belegschaft besiegelte, endete Anfang Juni ein 260 Tage dauernder Streik am Genfer Flughafen.

Im Oktober 2013 trat ein Teil der Belegschaft bei der Genfer Filiale des Flugzeugcaterers *Gate Gourmet* in den Streik. Mit der Kampfmassnahme wollten sie die Weiterführung des im Juni 2013 von *Gate Gourmet* einseitig gekündigten Gesamtarbeitsvertrag (GAV) durchsetzen. Die Streikenden befürchteten – zu Recht, wie sich nun zeigt – eine massive Verschlechterung ihrer Arbeitsbedingungen, wenn ihre Arbeitsverhältnisse bloss über Einzelverträge geregelt werden. Obwohl sich Streikende und die sie unterstützenden Gewerkschafter_innen für eine Ausweitung des Streiks einsetzten, blieb es bei einem Minderheitenstreik. Die NZZ konnte in einer Meldung zum Ende des Streiks deswegen auch schreiben: „Der Streik beschränkte sich auf einige Mitarbeiter. Der Betrieb von *Gate Gourmet* in Genf war nie in Gefahr.“

Zweiter langer Streik gegen Gate Gourmet

Gate Gourmet, ursprünglich eine Swissair-Tochterfirma, war bereits einmal das Ziel eines mehrmonatigen Streiks. Im Gegensatz zum Streik in Genf war dieser aber ein Mehrheitsstreik und brachte einige Male den Betrieb der *Gate Gourmet* in reale Gefahr. Am Flughafen Düsseldorf wurde die Firma ab dem 7. Oktober 2005 bestreikt. Forderungen damals waren eine Lohnerhöhung von 4,5% und eine Rücknahme geplanter Flexibilisierungen der Arbeitszeiten. Zuerst schien alles nach einem kleinen Streik auszusehen, nach zwei Monaten Streik schien eine Lösung in greifbarer Nähe zu sein, als der Deutschland-Manager einem GAV zustimmte, der zwar keine Verbesserungen, aber immerhin nicht ganz so viele Verschlechterungen beinhaltete. Doch die Firmenleitung entschied anders – der GAV wurde versenkt.

Auch durch das Verhalten der Texas Pacific Group – der damaligen Besitzerin der *Gate Gourmet* – provoziert, wehrten sich die Streikenden gegen die Niederlage und führten den Streik fort. Der Streik dauerte

dann, auch mit Unterstützung solidarischer Aktivist_innen, sechs Monate und endete in einem GAV, der zwar ebenfalls eine Niederlage darstellt, allerdings nicht eine komplette. So konnten einige Bestimmungen im Vertrag durchgesetzt werden, die als Handlungsgrundlage im Betrieb in den folgenden Jahren dienen konnten.

Muster wiederholen sich

Ganz ähnlich verlief der Kampf nun in Genf – mit dem Unterschied, dass *Gate Gourmet* in Genf nie eine Bereitschaft zeigte, auf die Forderungen der Arbeiter_innen einzugehen. In Genf wie in Düsseldorf waren die Hauptforderungen der Streikenden die Erhaltung der bisherigen Bedingungen, und dies in Betrieben, die schwarze Zahlen schreiben. Beide Male wollte *Gate Gourmet* davon aber nichts wissen, sondern versuchte den ‚aufmüpfigen‘ Arbeiter_innen eine komplette Niederlage zu verpassen. In Genf hat dies nun mit der Unterstützung der gesamtschweizerischen VPOD-Leitung und des Genfer Wirtschaftsdepartementes geklappt.

Ein anderes, sehr Besorgnis erregendes Muster hat sich in diesem Kampf wiederholt: Wie bei den Streiks bei *Spar* in Baden-Dättwil und beim Spital *La Providence* in Neuchâtel wurden bei *Gate Gourmet* Streikende entlassen, was eigentlich eine massive Verletzung der staatlichen Rechte darstellt. Dies zeigt, dass sich Streikende und andere Kämpfende nicht auf diese Rechte verlassen können, sondern durch ihre Organisation und ihre Kampfformen direkte Antworten auf solche Angriffe finden müssen.

Bitteres Ende

Der Streik endete schlussendlich über die Köpfe der im Kampf involvierten Gewerkschafter_innen und Streikenden hinweg.

Die Genfer Sektion des VPOD wurde bei den Verhandlungen zurückgepfiffen und durch die schweizweite Leitung der Gewerkschaft ersetzt. Das Ergebnis dieser ‚Einigung‘ erfüllt denn auch keine einzige Forderung der Streikenden: Der alte GAV gilt nicht weiter und die Streikenden werden nicht wieder eingestellt. In einem offenen Brief verurteilt die Genfer Sektion das Vorgehen der eigenen Gewerkschaftsspitze: Sie erklärt sich nicht einverstanden mit dem Verhandlungsergebnis, sie verurteilt die massiven Drohungen des VPOD gegenüber den Streikenden – wie etwa, dass das Streikgeld per sofort gestrichen werde, wenn die Einigung nicht unterzeichnet werde – und sie verurteilt die Art und Weise der Verhandlungen, da sie hinter dem Rücken der Streikenden stattgefunden haben. Aus Protest gegen die Vorgehensweise des VPOD ist Yves Mugny, VPOD-Sekretär in Genf und zuständig für die Streiks im Universitätsspital Genf, bei *La Providence* und *Gate Gourmet*, zurückgetreten.

smf



Über den Streik bei *Gate Gourmet* Düsseldorf gibt es ein beim Verlag leider vergriffenes Buch, welches die Erfahrungen aus diesem Kampf schildert:

Flying Pickets (Hg.)

... auf den Geschmack gekommen.

Sechs Monate Streik bei *Gate Gourmet*

Verlag Assoziation A,

264 Seiten, farbig,

ISBN 3-935936-54-0

Love Football - Hate Racism!

Inspiziert von den Mondiali Antirazzisti¹ findet seit 2007 in Solothurn der all-jährliche „Antiracup Soletta“ statt. Ein paar Leute von der FAU Bern und ich waren auch dieses Jahr mit dem FAU-Büchertisch in Solothurn präsent. Obwohl die anwesenden Antirassist_innen ihren Fokus eher aufs Fussballspielen, Essen, Trinken, Sünnle und (alte) befreundete Genoss_innen wiedertreffen legten, fanden einige Bücher-Interessierte den Weg an unseren Tisch.

Während den 2x6Minütigen Partien lieferten sich die angemeldeten 30 Teams spektakuläre Zweikämpfe, drippelten einander

1 Ein seit 1997 stattfindendes antirassistisches Turnier in Italien mit zuletzt 190 Fußballteams, 24 Basketballteams, 20 Volleyballteams, 6 Touch

Rugby-Teams und 3 Cricket-Teams.

aus und brillierten mit teamplayerischen Kunststücken. Dann und wann ging es (etwas hart) zur Sache, dann brauchte es schon mal ein Pfläscherli vom Sanizelt. Dank dem Wettbewerb „Best supporters“ waren immer wieder Leute in unterschiedlichsten Outfits anzutreffen, was manchmal Anlass zum Schmunzeln gab. Auch schön zu sehen war, wie stimmungsaufheiternd und ästhetisch ansprechend Pyros sein können, wenn gerade keine „Flics“ in der Nähe sind. Ich war zum ersten Mal am Antiracup Soletta und war fast ein bisschen überwältigt. So viele sympathische Leute auf einem Haufen, so ein unkompliziertes, humorvolles Beisammensein, so eine super Stimmung, und das an einem Sportanlass! Wenn überhaupt, sollte Fussball für mich ziemlich genau so aussehen. Jedenfalls hundertmal besser als diese

nationalistische, monströse, sterile WM-Veranstaltung, organisiert von einem Haufen korrupter, alter Männer. Luxus-Spielsalons bauen lassen, welche die lokale Bevölkerung nie benützen wird und Riesenstadion aus dem Boden stampfen lassen, damit künftig ein paar hundert Fussballfans das Echo von leeren Plätzen bestaunen können: Lieber in die eigene Tasche wirtschaften, als in gemeinnützige Infrastruktur, günstigen Wohnraum, ÖV, Bildung, Gesundheitsversorgung etc. zu investieren! Und dann den Kritiker_innen eine Tracht Prügel und eine Ladung Tränengas und Gummischrot verpassen lassen, weil sie gegen dieses Milliarden-spektakel mit nur einer Gewinnerin – der Fifa – protestieren.

Soletta, Soletta, antifascista!

s.m.



„Sag etwas!“

Teilhaben oder mitentscheiden an der Grenze zum Selbstverständlichen.

Im organisatorischen Zentrum jeder Gesellschaft befinden sich unzählige Institutionen, die einen gewissen Standpunkt zusammenfassen. Das heisst, sie vertreten eine bestimmte politische Haltung oder sie repräsentieren eine Sache, ein Thema, eine Region etc. Daneben besteht auch die Verwaltung einer Gesellschaft aus verschiedenen Institutionen, welche die verschiedenen Aufgabenfelder abdecken. Während Institutionen auf verschiedenste Weise entstehen können, sind diejenigen, die sich der parlamentarischen

Meinungsbildung widmen, an einem speziellen Muster zu erkennen. Ein Kernelement davon ist zum Teil die Vergangenheit als Massenbewegung, sicher aber der gegenwärtige Anspruch, eine repräsentative und massgebliche Bevölkerungsgruppe hinter sich zu haben. Damit legitimieren sie ihre Ansprüche auf Einfluss in der demokratischen Entscheidungsfindung. Gleichzeitig weisen sie einen einflussreichen bürokratischen Apparat auf. Dies teilen sie zwar mit allen grösseren Institutionen, speziell daran ist jedoch die Bedeutung, die dem Kanalisierungsprozess der Basismeinung zukommt, der Weg also, der von der viel-

seitigen Basis hin zu einer eindeutigen Aussage der repräsentativen Institution führt.

Aus anarcho-syndikalistischer Perspektive wird gerne kritisiert, dass diese Administrationen zu einer Entmündigung der Basis führen und dass Entscheidungen (zu stark) delegiert werden. Dabei wird gerne die Arbeit in der Kleingruppe angeführt, die auf dem Konsensprinzip basiert und in der die Meinung aller Individuen berücksichtigt wird. Was aber nicht bedacht wird, sind die Verhaltensmuster, die zur Entstehung von bestimmten Organisationsformen führen.

(weiter auf Seite 8)

Demokratische Strukturen in einem professionellen Apparat

Repräsentative Institutionen, solche also, die wie Parteien für eine Idee oder wie Gewerkschaften für eine Klasse stehen werden in der Regel, trotz ihrer Legitimation durch die Anzahl der Beteiligten, von Professionellen gesteuert. Selbst wenn einige davon einst selber Teil der Basis waren, stellt sich die Frage, wie das Selbstverständnis einer Funktionärin oder eines Funktionärs aussieht, wenn diese 10 oder 20 Jahre Teil der Struktur war und wenn diese Struktur schon seit viel längerem den Weg der Professionalisierung und des Expert_innentums beschritten hat. Werden dadurch die persönlichen Haltungen nicht irrelevanter? An ihre Stelle treten strategische Überlegungen und die Anforderungen administrativer Vorgehensweisen. Der Konkurrenzkampf in der Elite einer Institution wird von vielen Basismitgliedern begrüßt: Sie sehen darin eine Vergrößerung der Chance für „ihre“ Institution, Einfluss auf die Gesellschaft zu erhalten. Meine Kritik bezieht sich nicht nur auf die Art der Kooperation, sondern auf die Selbstverständnisse die entstehen, also auf die Ideen und Absichten, die tatsächlich im Vordergrund stehen. Institutionen wird es nicht gelingen, so der Schluss aus den folgenden Beispielen, dass sie die Werte, für die sie eintreten, auch in der Praxis durchsetzen können, wenn diese im Alltag nicht im Vordergrund stehen.

UNIA und die Gewerkschaften

Die Unia, „die Gewerkschaft für alle“, ist eine „demokratische Organisation“. Das klingt gut, doch in der Praxis offenbart sich, von welchem Demokratieverständnis die Unia ausgeht. So ist das Versprechen auf demokratische Mitwirkung und damit auf Einfluss in einer Gewerkschaft hier die Grundlage für die Elitebildung. Als Aspekt der Demokratie wird die Wahl des Vorstandes und der Geschäftsleitung beschrieben, wenn es aber um die Stossrichtung der Gewerkschaft geht, nennt sich das noch „Mitreden“.

Wer unter mitreden auch mitentscheiden

verstehen, muss sich in der Gewerkschaft emporarbeiten, denn üblicherweise funktionieren Abstimmungen so, dass eine kleine Gruppe alles vorbereitet, tausende Entscheidungen trifft, und anschließend ein Gesamtpaket zur Abstimmung vorlegt, bei dem nur noch ja oder nein gesagt werden kann. Einfluss gibt es also erst, wenn die Unia auch die Arbeitgeberin ist. Die Einteilung in Passive, Aktive und Funktionäre wird dabei als selbstverständlich vorausgesetzt.

**Die Heinrich-Böll-Stiftung¹**

Der Konflikt in der Heinrich-Böll-Stiftung zeigt das Problem in einem anderen Zusammenhang. Die Institution gilt als Ideenschmiede einer Bundestagspartei, *die Grünen*, und sollte für deren Werte stehen. In der Konfliktsituation verschwindet der Anspruch auf Mitwirkung und Gerechtigkeit. Stattdessen benimmt sich die Institution wie ein beleidigtes Kind, das in seiner Egoperspektive nichts sinnvollereres weiss, als kleinlich trötzelnd auf den Details herumzureiten. Beim Konflikt handelt es sich um einen Arbeitskampf gegen die Praktiken des Outsourcing und der Leiharbeit. Die Strategie der Stiftungsführung, Gespräche mit der Gewerkschaft zu verweigern, disqualifiziert die Institution. Dass sie auch den gerichtlichen Entscheidung, der ihre Beschäftigungspraxis rügt, nicht zum Anlass nimmt, für ein faireres Beschäftigungsmodell zu sorgen, lässt das Selbstverständnis der Institution im krassen Widerspruch zur Praxis stehen.

¹ Weitere Informationen zum Konfliktverlauf finden sich auf der Homepage der FAU Berlin: <https://berlin.fau.org/kaempfe/heinrich-boell-stiftung>

Blosse strukturelle Konsequenzen reichen nicht

Davor ist niemand gefeit. Wenn sich in der anarchosyndikalistischen Bewegung grössere Strukturen etablieren, wird dasselbe Phänomen auftauchen. Die Einteilung der Menschen in Funktionäre, Aktive und Passive ist allgegenwärtig und anerzogen. Diese Teilung zu durchbrechen ist also mehr als eine organisatorische Frage.

Basisdemokratie und Konsensfindung müssen sich auch in den Verhaltensmustern, also den Kooperationsformen der Menschen widerspiegeln. Wenn heute unter individueller Ermächtigung verstanden wird, dass alle eine Meinung haben und diese lautstark kundtun, wird zwar einem Prinzip Rechnung

getragen, aber nicht der dahinterstehenden Kommunikationsweise. Um mehr Menschen in einen Entscheidungsfindungsprozess zu integrieren, haben die Einzelnen ihre eigene Meinung auch in den Formulierungen anderer zu suchen. Denn Diskussionen sollten auf ein bestimmtes Ziel hin geführt werden und nicht dazu dienen, jede Nuance der eigenen Meinung in aller Öffentlichkeit von denen der anderen abzugrenzen. Damit dies nicht zu einem Maulkorbgebot verkommt, braucht es den Referenzrahmen des Ziels, der Absicht hinter der Kooperation. So ist der Fokus auf Sachdiskussionen nicht nur etwas Erstrebenswertes, sondern eine Unerlässlichkeit, wenn nicht endlos beliebige Meinungen aufeinander treffen sollen und in klassischer Hahnenkampfmanier nur eine stehen bleiben darf.

Nur wenn Probleme schrittweise analysiert, in ihre Einzelkomponenten unterteilt, mit Kontext versehen und gemeinsam zu einer Lösung wiedervereint werden, kann das basisdemokratische Projekt an Nachhaltigkeit gewinnen.

Fashion - Verrückt

die doppelte Ausbeutung

Wie soll ich mich bloss kleiden? Wo soll ich mich bloss einkleiden? Und wer bezahlt die Rechnung dafür? Wenn ich wirklich sozial- und umweltverträglichen Kleider will, lauf ich wohl in des Kaisers neuen Kleidern rum. Doch dass der Slogan „Lieber nackt als in blutigen Klamotten“ im Alltag auf grosses Verständnis stossen würde, bezweifle ich.

Doch bevor eine weitere exhibitionistische Protestform das Licht der Welt erblickt, sollte zuerst ein Blick auf die Praxis geworfen werden. Denn viel wichtiger als eine Protestperformance ist die Reorganisation der Kleiderbranche, vom Baumwolllesen über die Weberei zur Färberei und zur Näherei bis in den Verkauf. Nur das Marketing könnten wir eigentlich einsparen. Alle beteiligten Branchen zeigen sich von ihrer asozialen und umweltfeindlichen Seite.

Dabei möchte ich schon vorwegnehmen, dass der Gegenstand dieses Artikels die extremste Stufe der Anstellungsbedingungen behandelt, welche standardmässig vorkommt. Unter den Tausenden von Betrieben, die in der Branche beheimatet sind, gibt es sicher auch solche, die sich etwas mehr an den Bedürfnissen ihrer Arbeiter_innen ausrichten, die der Arbeitskraft nicht derart menschenverachtend gegenüber treten. Die Konzessionen können allerdings auch nicht zu gross sein, da sonst der Ladenpreis nicht mehr eingehalten werden kann. Auch spreche ich nicht von einer kleinen Stufe, auch die schlechtesten Anstellungsbedingungen sind in der Kleiderindustrie relativ weit verbreitet.

Öffentlichkeit

Gerade mal ein Jahr ist es her, dass bei Dhaka, der Hauptstadt von Bangladesh, eine der vielen Fabriken eingestürzt ist und hunderte Näher_innen unter sich begrub. Wie viel und wie wenig der darauf folgende Aufschrei gebracht hat, kann an diesem Fall sehr gut betrachtet werden. Ein positiver Faktor kann vorweggenommen werden: immerhin dringt das Wissen über die Umstände zu breiteren Kreisen durch. So erfahren nicht nur die,

die aktiv suchen, was geschehen ist, sondern auch alle anderen Zeitungslesenden kriegen etwas mit.

Schon die Ursache zeigt, wo der gordische Knoten liegt. Das eingestürzte Gebäude war nicht besonders alt. Die Bauqualität war nicht dem Alter geschuldet, sondern der Knausrigkeit und der Missachtung der Vernunft. Letztere muss so-

wieso in den Wind geschlagen werden,

soll die Kleiderbranche so weiter bestehen wie bisher.

Von den ausgemergelten Kindern in den Nähateliers als Näher_innen oder Handlanger_innen, bis zu den Minderjährigen auf den Laufstegen - Die Body-Mass-Indexe dürften sich kaum unterscheiden. Im Blitzlichtgewitter der „Catwalks“

stellt die Modewelt exemplarisch ihre menschenverachtende Wirtschaftsweise dar, die versucht, mit etwas Lametta, Strass und natürlich mit Stückchen toter Pelztiere, die ganze Chose zu übertünchen. Viele Menschen nehmen es noch so gern, um der Selbstdarstellung zu huldigen und glitzerndes neues Spielzeug in die Finger zu kriegen – im Laden ist ja alles sauber und musikberieselt.

Gewährleistetes Existenzminimum

Wie gesagt, ist es erst ein Jahr her, und doch ist es bereits wieder mehrheitlich still geworden. Die Wellen der weltweiten Empörung, die lokalen Streiks und Proteste in Bangladesh und das schlechte Gewissen der Konsument_innen sind abgeebbt. Vor allem in den Kleiderläden sieht man nichts davon. Die Bewegung in Bangladesh ist nicht einfach verschwunden, aber wie üblich wurden gewisse Forderungen erfüllt, und damit für viele die Streikgrundlage genommen.

Wie wenig diese Veränderungen in der Praxis bewirken, ist an der Lohndiskussion zu sehen (und an unserem Kon-

sum). Zentrale Voraussetzung ist die Unterscheidung in Mindestlohn und Existenzminimum. Letzteres setzt sich aus den unbedingt zum Leben notwendigen Dingen zum lokalen Preisniveau zusammen. Letztlich ein Wert, der nicht definitiv standardisierbar ist und deshalb entbrennt darum immer wieder eine Diskussion zwischen Nichregie-



Kleider ohne Menschen.

rungsorganisationen und staatlichen Stellen¹. Hinzu kommt, dass neben unterschiedlichen Ämtern auch kantonale Rechtsdifferenzen bestehen.

Das Existenzminimum wird bei ca. 1500 bis 3500 Franken angesiedelt. Es besteht meist aus einem Grundbetrag von ca. 1000 Franken für die Lebenshaltungskosten und Beiträgen für Miete, Arzt oder Fahrtspesen für den Arbeitsweg. Letztere können zum Teil sogar nur gegen Quittungen bezogen werden. Es geht also um effektive Kosten und die Diskussion darüber, was wirklich nötig ist.

Der Mindestlohn dagegen, der von den Schweizer Arbeiter_innen vor ein paar Wochen abgelehnt wurde, hätte 4000 Franken pro Monat betragen², also gerade beim „maximalen“ Existenzminimum.

¹ Das Existenzminimum ist in der Schweiz für die Konkursverwaltung und die Sozialhilfe relevant.

² Da in diesen 4000 Franken der 13. Monatslohn eingerechnet war, wäre der effektive Monatslohn bei 3700 gelegen, also noch unter einem theoretischen Maximum des jetzigen Existenzminimums, zum Beispiel in der Stadt Zürich.

(weiter auf Seite 10)

Löhne ohne Überlebensgrundlage

In Bangladesh sieht die Sache anders aus. Die folgenden Zahlen stammen aus verschiedenen Sekundärquellen und sind nicht mit derselben Verlässlichkeit versehen wie die Zahlen aus der Schweiz. Die Hauptschwierigkeit bestand in der Unterscheidung zwischen Einzelbedürfnissen und dem Existenzminimum für Familien. Wichtig ist, dass es eben nicht für eine Familie reicht, also müssen alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden, von mehreren Stellen pro Person bis zur Kinderarbeit.

Vor dem Fabrikeinsturz betrug der durchschnittliche Monatslohn für (die Kategorie der ungelerten) Näher_innen ca. 36 Franken, das Existenzminimum wird dagegen bei über 60 Franken angesiedelt. Die Protestwelle und Mobilisierungen nach dem Fabrikeinsturz haben dazu geführt, dass der offizielle Mindestlohn in der Branche auf diese 60 Franken angehoben wurde. Andere Effekte machen diese Lohnsteigerung aber zunichte.

Wie bei der Sozialhilfe oben beschrieben, besteht der Lohn nur zu einem Teil aus einem Fixlohn. Die andere Hälfte setzt sich aus Pauschalen für Essen, Unterkunft und Medizin zusammen. Mit der Lohnerhöhung war eine Reduktion des Fixanteils von fast 10 Prozent verbunden.

Gleichzeitig verzeichnete Bangladesh zweistellige Inflationsraten, welche den Realwert des Lohnes noch stärker minderten. Die ganze Diskussion kann also von vorne beginnen, nur dass sich Bangladesh dem Lohnniveau anderer Länder annähert und der Konkurrenzkampf noch härter wird.

Nur ein Rädchen in der Maschinerie

Bangladesh ist nicht der einzige Fall. Für Klamottenpreise, wie sie die um- und absatzstärksten Vertriebe anbieten, können keine Löhne gezahlt werden, die in irgendeinem Land weltweit über dem Existenzminimum zu liegen kämen. Umgekehrt können die Unternehmen so schon fast von einem Zwang sprechen, in genau diesen Ländern zu produzieren. Dabei wird gerne vergessen, dass sich die Chefetagen der Modekonzerne ihre eigene Arbeit x-tausendfach höher bewerten

und zusätzlich noch riesige Gewinne einstreichen.

Dementsprechend schwer tun sich die Labels, die doch immerhin auf einen halbwegs guten Ruf angewiesen sind, mit der Umsetzung von sozialen Massnahmen oder gar mit der Einführung von akzeptablen Arbeitsbedingungen!

Der Zwang zum guten Image hat jedoch – gepriesen sei das Marketing – kaum Einfluss auf den Produktionsprozess und die Zulieferketten. Solange nicht gerade blutige Kindergesichter mit dem Logo in Zusammenhang gebracht werden, reicht es den Modehäusern sich bei einem Label einzukaufen, das vor allem von der globalen Verantwortung spricht und dabei betont, wie wichtig es ist, gemeinsam vorzugehen. Die Richtlinien der allgegenwärtigen Labels basieren aber

(umsatz- und absatzstärksten) Anbieter von Textilwaren in der Schweiz zu ihren Massnahmen befragt, die im Arbeits- und Lohnbereich getätigt werden. Für einen freiwilligen Bericht ist es gar nicht schlecht, wenn nur zwei Firmen nicht antworten. Etwas anderes ist dagegen, dass die von der EvB gewählte Skala, nur bei einem Betrieb überhaupt Sinn macht. Alle anderen werden so schlecht bewertet, dass sie die Skala kaum ankratzen. Alles in allem ist die Rückmeldung so schlecht, dass sogar die Besten nicht an die Konsument_innen empfohlen werden können.

So muss die Frage also offen bleiben, wo meine Klamotten herkommen sollen. Die jetzigen Anbieter sehen sich ganz offensichtlich nicht in der Verantwortung. Schon vor den Ereignissen



Arbeitsbedingungen.

vor allem auf den Vorgaben der jeweiligen Nationalstaaten. Zum Beispiel setzen sie sich in Bangladesh für den staatlichen Mindestlohn ein, statt für das Existenzminimum.

Das heisst vor allem auch, dass soziale Aspekte fast nie Teil der Liefer- oder Produktionsverträge sind, sondern nur ein „Nice to Have“, da ja eben die staatlichen Vorgaben eingehalten sind. Produktionsstandorte oder Zulieferer werden aber aufgrund der billigsten Offerten ausgewählt, was wiederum tiefe Lohnniveaus und laxer Arbeiter_innenrechte voraussetzt. Dies macht all die netten Selbstbeschreibung zu hohlen Phrasen.

Firmenbericht

Gerade eben hat die *Erklärung von Bern* den Firmenbericht 2014 publiziert. In diesem werden die grössten

in Bangladesh diente die Kleiderproduktion als Beispiel für Ausbeutungsverhältnisse. Alle Jahre kamen die Skandale, mal bei Schuhmarken, mal bei Färbereien oder einzelnen Anbieter_innen. Die Antworten der Firmen waren immer mager. Doch mit der neuen Strategie, mehr für die Ausgebeuteten zu machen, sprechen sie eine noch deutlichere Sprache des Desinteresses. Anstatt in den Lieferverträgen auf die Produktionsbedingungen einzugehen, bieten sie den Konsument_innen an, zum Verkaufspreis eine Spende zu entrichten, die dann für Unterstützungsmassnahmen verwendet werden soll.

s.deo

Die FAU? Was ist das?

EINE GEWERKSCHAFT: Weil diese Organisationsformen sowohl den ökonomischen, politischen, sozialen, und bis zu einem gewissen Grad auch den kulturellen Bereich des Lebens abdeckt. Weil sie direkt aus der Bevölkerung entsteht und deren Interessen vertritt.

KÄMPFERISCH: Weil die Interessen der Arbeiter_innen sich denjenigen der Kapitalist_innen radikal entgegengesetzt sind. Weil die grossen sozialen Fortschritte nur durch soziale Kämpfe und Mobilisierungen errungen wurden.

SELBSTBESTIMMT: Weil Entscheidungen von der Basis getroffen werden sollen und wir zur Selbstorganisation der Kämpfe aufrufen.

SOLIDARISCH: Weil Hierarchien im Gegensatz zu einer egalitären und selbstorganisierten Gesellschaft stehen. Weil einzig Reflexion und die berufsübergreifende Aktion den Gruppenegoismus verhindern.

ANTIKAPITALISTISCH: Weil wir diejenigen sind, welche alle Güter herstellen und alle Dienstleistungen erbringen, sollen sich diese nach dem Wohle der Gemeinschaft orientieren und nicht nach dem Profit einiger weniger. Wir denken deshalb, dass der Syndikalismus an einem politischen Projekt für eine gerechte, egalitäre und freie Gesellschaft arbeiten muss... Das heisst an einem revolutionären Projekt.

Schwarze Katze?

Die schwarze Katze als Symbol für selbstorganisierte Arbeitskämpfe wurde im frühen 20. Jahrhundert vom IWW-Mitglied Ralph Chaplin erschaffen. Die Katze, auch „Sab Cat“ genannt, wird heute von libertären Gewerkschaften auf der ganzen Welt als Symbol benutzt.

Wir freuen uns über Kommentare, Rückmeldungen und Kontakte an:
info@faubern.ch. oder zeitung@faubern.ch.

Impressum

di schwarzi chatz
c/o FAU Bern
Postfach 636
3000 Bern 25



Kündigung

Das OR sieht einige wenige Schutzmassnahmen vor, bei einigen Gesamtarbeitsverträgen (GAV) sind Zusatzbestimmungen festgehalten, die ein wenig mehr Schutz bieten.

Kündigungsfrist

Im Allgemeinen gelten folgende Fristen:
Probezeit 7 Tage

- 1. Dienstjahr 1 Monat
- 2.-9. Dienstjahr 2 Monate
- ab dem 9. Dienstjahr 3 Monate

Ein GAV oder ein Einzelarbeitsvertrag kann kürzere Kündigungsfristen festlegen. Ab dem 2. Dienstjahr muss aber eine Frist von einem Monat festgehalten werden.

Fristlose Kündigung

Wenn aus bestimmten Gründen ein weiteres Arbeitsverhältnis unmöglich ist, kann von beiden Seiten her eine fristlose Kündigung ausgesprochen werden. Grund dazu ist ein vollkommener Vertrauensverlust z.B. wenn der Lohn auch nach Setzen einer Frist nicht ausbezahlt wird, wenn bei einer massiven Belästigung die Arbeit unzumutbar wird oder von Seiten des Betriebs, bei Diebstahl oder Verrat von Geschäftsgeheimnissen. Wenn du eine fristlose Kündigung anfechten willst, solltest du dies dem/r Arbeitgeber_in sofort in einem eingeschriebenen Protestbrief mitteilen und gleichzeitig deine weitere Arbeitsbereitschaft signalisieren.

Kündigungsgründe

Du kannst einen Schadensersatz einfordern (Lohn während der ordentlichen Kündigungsfrist), sowie eine Entschädigung von bis zu 6 Monatslöhnen, wenn die Kündigung missbräuchlich war. Auch wenn du selbst fristlos kündigst, weil der/die Arbeitgeber_in das Vertrauensverhältnis komplett zerstörte, kannst du einen Schadensersatz (Lohn bis Ende Kündigungsfrist) einfordern.

Kündigungsverbot und Sperrfristen

Es gibt bestimmte Sperrfristen, während derer dein_e Arbeitgeber_in dir nicht kündigen darf:

- Militärdienst, Zivildienst, Zivildienst
- Vollständige oder teilweise Arbeitsunfähigkeit

(Krankheit, Unfall):

- 1. Dienstjahr 30 Tage
- 2.-5. Dienstjahr 90 Tage
- 6. Dienstjahr 180 Tage

- Schwangerschaft und bis 16 Wochen nach der Geburt.

Missbräuchliche Kündigung

In folgenden Fällen kann eine Kündigung als missbräuchlich erachtet werden und zum Einfordern einer Entschädigung im Wert von maximal 6 Monatslöhnen berechtigen:

- Kündigung aus einem Grund, der in der Persönlichkeit begründet ist (Geschlecht, Alter, Herkunft)
- Kündigung wegen eines in der Verfassung definierten Rechts (inkl. gewerkschaftliche Tätigkeit)
- Kündigung weil der/die Arbeitgeber_in den/die Arbeitnehmer_in daran hindern will, von einem Recht Gebrauch zu nehmen (z.B. Mutterschaftsurlaub)
- Rache Kündigung nachdem von einem Recht Gebrauch gemacht wurde.
- Kollektive Kündigung, die weder den Arbeitnehmer_innen noch dem Beco mitgeteilt worden ist (in diesem Fall kann die Entschädigung nicht höher als 2 Monatslöhne sein).

www.direkteaktion.org

Direkte Aktion

[mehr als nur eine Zeitung]

DA
DIREKTE AKTION
unabhängige politische Zeitung

abonnieren?
zeitung@faubern.ch

Kontakt

di schwarzi chatz/DA-Abos
zeitung@faubern.ch
FAU Bern - Syndikat aller Berufe
info@faubern.ch